

zieht. Typ einsamer Wolf. Bei Frauen kommt dieses Klischee erstaunlicherweise gut an. Und kaum eine habe ich jemals so weit an mich herangelassen, dass sie den armseligen Stotterer hinter der coolen Fassade entdecken konnte.

Gestern geschah das Unvorhergesehene. Am Morgen rief mich die Leiterin des Pflegeheims an. Friedlich eingeschlafen sei unser Großvater, so sagte sie, was für ein Segen.

Ich glaubte ihr kein Wort. Friedlich war für unseren Großvater ein Fremdwort, schon bevor sich der Nebel in seinem Kopf verdichtet hatte. Seine Neigung zur Renitenz verschlimmerte sich, als er an Alzheimer erkrankte. Andere Demente vergaßen erst Namen und dann Menschen und kehrten in ihre Vergangenheit zurück, in der sie still vor sich hin vegetierten. Auch Opa wurde mehr und mehr von Flashbacks heimgesucht. Anders als die anderen Patienten in seinem Heim erzählte er aber keine wirren Geschichten, aus denen wir uns einen Reim hätten machen können auf das, was er durchlebte. Zum Schluss saß er tagsüber nur noch da, gab gutturale Laute von sich, sein Körper bretthart in einem einzigen Krampf, die Augen geweitet. Nachts hatte er Alpträume. Meist wurde er dann sediert und an seinem Bett fixiert. Zu seiner eigenen Sicherheit, wie das Personal auf der Station betonte. Ich nahm aber an, dass die Pfleger einfach mal ihre Ruhe haben wollten.

Gegen Mittag erreichte mich der zweite denkwürdige Anruf des Tages. Eine hohe, brüchige und alte Stimme fragte: »Johannes?«

»Ja, bitte?«, antwortete ich irritiert, da mir diese Stimme nicht vertraut war, der dazugehörige Mensch mich aber offensichtlich so gut kannte, dass er als Anrede meinen Vornamen wählte.

»Johannes, mein Name ist Friedrich Löwe, ich bin der Anwalt Ihres Großvaters. Zunächst möchte ich Ihnen mein tief empfundenenes Beileid aussprechen.«

»D-d-danke«, stammelte ich. Opa hatte niemals einen Anwalt gebraucht. Wofür denn auch? »Entschuldigung, wer sind Sie g-g-genau?«

»Friedrich Löwe, der Anwalt Ihres verstorbenen Großvaters«, wiederholte die Stimme geduldig. »Ich möchte Sie bitten, in meine Kanzlei zu kommen. Zur Testamentseröffnung.«

»T-t-testament?« Opa hatte nichts zu vererben. Das wenige Ersparnis war neben der mageren Rente in den letzten Jahren für seine Pflege draufgegangen, und es hatte bei Weitem nicht gereicht, um die Kosten zu decken.

»In der Tat, der gute Heinrich hat bei mir sein Testament hinterlegt. Ist Ihnen kommenden Montag recht? Um sechzehn Uhr? Bis dahin sollte es auch Jakob aus London nach Hamburg schaffen. Was meinen Sie?«

»Ja.«

»Gut. Und Johannes, es ist von großer Wichtigkeit, dass Sie alle vier erscheinen. Auch Simon. Hören Sie?«

»Ja.«

»Gut. Dann bis Montag. Auch wenn der Anlass traurig ist, freue ich mich doch, Sie alle kennenzulernen. Heinrich hat früher immer viel von Ihnen erzählt.« Und mit diesen Worten beendete er das Gespräch.

Zunächst glaubte ich, irgendein dummes Arschloch hätte sich einen noch dümmeren Scherz erlaubt. Aber welches Arschloch kannte uns alle und wusste zudem, dass Jakob gerade in London war? Mir fiel niemand ein. Woher hatte dieser Mensch meine Büronummer, und wie hatte er überhaupt so schnell von Opas Tod erfahren?

Ich ging zu meinem Chef, erklärte, dass ich einen Todesfall in der Familie hätte, verabschiedete mich aus der Redaktion und fuhr nach Hause.

Seitdem hocke ich in meinem Arbeitszimmer und versuche, etwas über Friedrich Löwe herauszufinden. Ich gab die spärlichen Informationen bei Google ein und landete einen Treffer – Kanzlei Löwe und Hahn in der Heimhuder Straße. Ich klickte auf die Homepage und betrachtete die Seite, die mehr als übersichtlich gestaltet war. Der Name der Kanzlei, ihrer Inhaber – Friedrich Löwe und Hubertus Hahn –, die Anschrift, eine Telefonnummer und eine E-Mail-Adresse, mehr stand dort nicht. Keine Angaben über die Rechtsgebiete, auf die man sich spezialisiert hatte, keine Vita, keine Fotos, keine weiterführenden Links.

Ich rief in der Kanzlei an, mehrmals. Dort lief nur ein Band mit der Ansage, dass man bitte deutlich Namen und Nummer hinterlassen solle, man werde sich umgehend melden. Das habe ich getan. Danach wählte ich die Nummer der Hamburger Anwaltskammer und die eines mir gut bekannten Richters. Nirgendwo bin ich auf etwas Erhellendes gestoßen, niemand konnte mir helfen, die Kanzlei hat nicht zurückgerufen. Friedrich Löwe bleibt ein unbeschriebenes Blatt.

Gedankenverloren starre ich aus dem Fenster auf die Rote Flora gegenüber, als mich die Klingel zusammensucken lässt. Es muss Philipp sein. Ich drücke den Summer. Es dauert ein wenig, bis er die vier Stockwerke des Altbaus überwunden hat. Keuchend steht er vor mir im Flur, lässt seine Reisetasche fallen und nimmt mich kurz in den Arm.

»Johannes, wie geht es dir?«

»G-g-gut so weit. Und d-d-dir?«

»Alles okay«, antwortet er zerstreut, und nur die Andeutung eines Stirnrunzelns zeigt mir, dass ihm mein Stottern nicht entgangen ist. »Ein bisschen abgespannt vielleicht. Ich hatte heute Morgen noch eine OP, sechs Stunden. Hast du was zu trinken für mich?«

»K-k-kaffee?«

»Kaffee? Wenn's sein muss ...« Er grinst schief und geht voran in die Küche.

Ich folge ihm und sehe, dass sein kurzes graues Haar am Hinterkopf schon

ziemlich ausgedünnt ist. Während ich die Espressomaschine in Gang setze, erzähle ich ihm, dass Jakob erst morgen kommt und dass ein Anwalt angerufen hat, den wir am Montag treffen sollen.

»Komische Geschichte«, murmelt er. »Und was ist mit Simon? Warst du schon bei ihm?«

»Nein. Ich d-d-dachte, wir machen d-d-das zusammen.«

»Oh.« Philipp zieht die Luft ein und betrachtet ausgiebig seine feingliedrigen Chirurgenhände. Er hat einen leichten Tatterich. »Okay, ist wahrscheinlich besser. Wer weiß, wie er reagiert. Hast du Opa noch einmal gesehen, bevor er ...«

»Vor zwei Wochen. Er hat mich n-n-nicht erkannt. Wie immer.«

»Okay.« Philipp verstummt. Ich gieße ihm Kaffee ein, er steht wortlos auf und nimmt die Flasche Osbourne aus dem Regal, aus der er sich großzügig einschenkt. Nach dem zweiten Kaffee werden seine Hände langsam ruhiger.

Wir reden über Belanglosigkeiten: die Arbeit, das Wetter, Politik, alte, gemeinsame Bekannte. Später am Abend schlendern wir zum Portugiesen um die Ecke, essen Tapas und trinken drei Flaschen Wein. Der Alkohol lockert meine Zunge, auf einmal kann ich mich wieder verständlich artikulieren, und wir reißen dämliche Witze über Stotterer.

Gegen Mitternacht gehe ich mit ziemlicher Schlagseite ins Bett. Philipp verschwindet mit der Flasche Osbourne im Gästezimmer.

»Ankunft 9.35, Terminal 2. Hol mich ab!«

Die Buchstaben der SMS schwimmen vor meinen Augen, mein Blick wandert zur Uhr. Es ist acht. Ächzend wuchte ich mich aus dem Bett und schlurfe in die Küche. Philipp ist längst wach und frisch geduscht. Er hat Brötchen geholt und den Frühstückstisch gedeckt.

»Jakob landet b-b-bald. Wir sollen ihn vom Flughafen abholen.«

Philipp verdreht die Augen. »Warum kann der sich kein Taxi nehmen?«

»Der Herr verlangt ein Begrüßungskomitee, du k-k-kennst ihn doch.«

»Schläft er auch hier?«

»K-k-keine Ahnung, glaube ich aber nicht. Er hat bestimmt irgendwo irgendeine Suite gebucht.«

Nach dem Frühstück fahren wir in meinem alten Mercedes-Coupé zum Flughafen. Der Flieger aus Heathrow ist pünktlich, Jakob eilt als einer der Ersten aus dem Sicherheitsbereich heraus. Er hat wie üblich nur Handgepäck, fehlt ihm etwas, wird er es einfach kaufen. In seiner Bugwelle schwimmt ein ätherisches Wesen im knapp sitzenden Kleid, auf hohen Hacken versucht die junge Dame, mit ihm Schritt zu halten.

»Das kann doch nicht wahr sein«, stöhnt Philipp neben mir leise. »Da schleppt er

eine seiner Bettgeschichten mit! Guck dir die mal an! Könnte glatt seine Tochter sein ...«

»Neidisch?«

»Pfff ...«

Eine Hand in der Hosentasche, die andere am Rollkoffer, kommt Jakob grinsend auf uns zu. Er baut sich vor uns auf, mustert uns kurz und nickt. »Phil. Joe«, sagt er knapp zur Begrüßung, das muss reichen und soll wohl gleichzeitig die Aufforderung sein, uns in Gang zu setzen, denn er wendet sich schon dem Ausgang zu.

»Willst du uns nicht vorstellen?«, fragt Philipp mit einem Blick auf Jakobs Begleitung.

»Natürlich, sorry. Meine Herren, das ist Amy, meine neue Assistentin. Und nein, ihr braucht euch den Namen nicht zu merken. Nächste Woche schmeiß ich sie wieder raus. Aber bis dahin haben wir noch ein bisschen Spaß zusammen.« Er tätschelt Amys Hintern. »Sie bläst wie der Teufel ...«

Als er unsere versteinerten Mienen sieht, fügt er hinzu: »Keine Sorge, Amy versteht kein Wort Deutsch. So, und jetzt raus hier. Wo hast du deine Schrottkarre geparkt?«

»D-d-das ist ein Oldtimer, ein echtes Ll-ll-ll ...«

»... Liebhaberobjekt, ja, ich weiß. Verdammt Johannes, was ist los mit dir? Warum stotterst du wieder? Und wo steckt eigentlich Simon?«

»N-nn-n, n-n-nn ...« Das sind zu viele Fragen auf einmal für den Knoten in meiner Zunge, Philipp springt ein. »Herrgott, Jakob, lass ihn in Ruhe. Großvater ist tot. Das müsste doch als Erklärung reichen. Kann ja nicht jeder so ein dickes Fell haben wie du.«

»Wo steckt Simon?«, wiederholt Jakob ungerührt.

»Simon weiß noch nichts.«

Für eine Sekunde verhärten sich Jakobs Sunnyboy-Züge. »Ich dachte, du hast das schon erledigt.«

»Nn-nn-n ...«

»Schon gut. Dann fahren wir eben alle zusammen zu ihm. Und zwar jetzt sofort.« Ich verstaue das Gepäck im Kofferraum und frage Jakob: »Welches Hotel?«

»Atlantic. Aber wir checken später ein. Erst zu Simon.«

»Du willst Amy doch nicht mit zu Simon nehmen?«, interveniert Philipp.

»Die stört nicht weiter«, bestimmt Jakob.

Ich steuere den Wagen aus der Stadt auf die A1 Richtung Lübeck. Philipp sitzt neben mir und starrt aus dem Fenster. Auf der Rückbank turteln Amy und Jakob. Die Ausfahrt Bad Oldesloe kommt schneller, als mir lieb ist. Nur noch zwanzig Kilometer bis zu Simon. Er lebt auf dem Land, umgeben von Wald und Weiden,

vielen Kühen und wenig Menschen.

Offiziell ist Simon Künstler, er fertigt Skulpturen aus Stein und Metall, manchmal malt er auch. Seine Arbeiten kann man durchweg als abstrakt bezeichnen, jedenfalls fällt es schwer, irgendetwas darin zu erkennen, Formen schon gar nicht, auch der Sinn bleibt verborgen. Trotzdem hat er eine Galeristin in Hamburg, der es gelingt, ab und an eines seiner Ungetüme an den Mann zu bringen.

Ich biege von der Landstraße ab auf einen kleinen Feldweg, der direkt zu Simons Gehöft führt. Mein Mercedes rumpelt über das Kopfsteinpflaster der Einfahrt, ich parke vor der Scheune. Einen Augenblick rührt sich keiner von uns, selbst Amy sitzt ganz still, die gespannte Stimmung ist ansteckend.

»Auf geht's«, sagt Jakob schließlich. »Bringen wir's hinter uns.«

In diesem Moment öffnet sich die Tür der Scheune, die als Atelier dient. Ania kommt heraus und schaut uns erstaunt an. Sie ist Simons polnische Haushälterin, sie kocht, sie putzt, sie kauft ein und kümmert sich um alles, zu dem er keine Lust und Nerven hat. Außerdem ist sie examinierte Krankenschwester. Sie weiß, was zu tun ist, wenn es Simon nicht gut geht.

Ania lebt auch auf dem Hof, sie ist vierundzwanzig Stunden am Tag in Bereitschaft. Nur zwei Mal im Jahr fährt sie für ein paar Wochen zu ihrer Familie nach Stettin. Dann kommt ihre Freundin Agnietzka als Urlaubsvertretung.

Wir lassen uns Simons Rundumversorgung etwas kosten, Ania bekommt ein fürstliches Gehalt für ihren Einsatz. Sie ist allerdings auch die Einzige, die es bisher länger mit Simon ausgehalten hat. Wahrscheinlich liegt das an ihrem stoischen Naturell.

Sie stellt keine überflüssigen Fragen, sondern deutet schlicht auf das Haupthaus. »Euer Bruder ist in Küche.« Dann geht sie voran und ruft: »Simon, Besuch!«

Unser Bruder ist hochofregut, uns zu sehen. Er sitzt am Tisch und liest in einem Buch, als wir eintreten. Jetzt springt er auf und fällt uns allen nacheinander um den Hals, auch Amy. »Alter Schwede, was macht ihr denn hier? Warum habt ihr nicht angerufen, dass ihr kommt? Ania hätte was zu essen gemacht!«, sagt er und lacht. Er sieht gut aus, seine langen Locken trägt er zu einem Zopf tief im Nacken gebunden, dank der frischen Landluft hat sein Gesicht noch mehr Farbe als üblich.

Als er mich in seine Arme schließt, erdrückt er mich fast. Simon hat Kraft, die bekommt man wohl, wenn man täglich stundenlang wie besinnungslos auf Steine einhämmert und Metall schmiedet. Und er hat einen guten Tag, das sehe ich sofort, seine braunen Augen sind klar.

Ania fängt an, Kaffee zu machen und Brote zu schmieren. Jakob, Amy und ich setzen uns zu Simon an den Tisch, Philipp nestelt am Kühlschrank herum. Ich muss gar nicht hinschauen, ich weiß, was er macht. Er sucht die Ampullen mit dem Lorazepam und wird vorsichtshalber eine Spritze aufziehen. Ich nehme Simons Hand und sage: »G-g-großvater, w-ww-w ...« Dann breche ich ab.

»Opa ist tot«, erklärt Jakob kurz und bündig.